

Wie man gefrorene Nasen auftaut...

Autor(en): **Jenny, Hans A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **115 (1989)**

Heft 49

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-618864>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wie man gefrorene Nasen

VON HANS A. JENNY

Aus dem klassischen Winter, der ein strenger Mann, kernfest und auf die Dauer war, ist in den letzten Jahren unversehens so eine Art kühler Tropensommer geworden. Dabei täte es Mütterchen Natur, den Skilehrern, Eislauftrainern, Pistenwarten, Murmeltieren und Hoteliers – die Reihenfolge ist keine Wertungsskala! – sehr gut, wenn es endlich wieder einmal so richtig ausgiebig schneien und beielen, respektive steinig und beinig gefrieren würde. Aus dem obligaten modernen Pflotsch-Winter im Plus-minus-fünf-Grad-Bereich sollte wieder jene richtige weisskalte Jahreszeit werden, die wir nur noch in den frostigen Schwärmereien unserer Eltern und Grosseltern kennen.

★

Apropos Frost: Er hat so seine periodischen Mücken und Tücken. Wirklich kalte

Winter erlebte die Schweiz nämlich in den Jahren 463, 763, 1063, 1163, 1363, 1563, 1763, 1963. Vielleicht müssen wir bis 2063 zuwarten, bevor es erneut so zünftig wintertert, dass die Regierung ein Rezept zum Auftauen gefrorener Nasen veröffentlicht, wie das zum Beispiel die Basler Rats-Kanzlei am 14. Januar 1789 für nötig hielt:

«Wenn bey der Ankunft in einer Wohnung eint oder andere äussere, der Kälte mehr ausgesetzte Theile des Leibs, zum Exempel die Nase, Hände oder Füsse, ganz steif, kalt, dunkelroth oder blaulicht, und entweder ganz unempfindlich wie todt, oder mit heftigen wimselnden oder brennenden Schmerzen behaftet sind, muss man sich wohl hüten, die erfrorenen Theile geschwinde zu erwärmen, weilen solches gar bald einen Brand zuziehet; die ganz steifen Glieder auch nicht mit Gewalt biegen wollen, derweilen sie gerne brechen, sondern man muss sich zuerst eine zeitlang an einem

nur mittelmässig warmen Ort aufhalten und sich soviel als möglich die Hände und Glieder reiben, im Zimmer herumgehen oder sich durch jemand reiben oder führen lassen. Unsere Gnädigen Herren hoffen nicht, dass es noch Leute gebe, welche von den grausamen Vorurtheilen eingenommen sind, es sey nicht erlaubt, einen vor Kälte erstarren, wie todt gefundenen Menschen anzurühren, sondern es werde Jedermann in dergleichen traurigen Zufällen seinen Nebenmenschen bestmöglichst beyspringen und es sich zur Pflicht und Ehre rechnen, bereitwilligst Hände anzulegen.»

★

In jenem vorrevolutionären Winter 1789 erliessen verschiedene schweizerische Kantonsregierungen auch eine ausführliche «Kundmachung über die Art, gefrorene Erdäpfel zu benutzen».

Der Rhein für anno 377, 1407, 1695 und



Als im Zweiten Weltkrieg Holz und Kohle rar waren, wurde Energiesparen noch grösser geschrieben als heute. Ein Basler Akademiker und Pädagoge schneiderte sich in einem der bitterkalten Winter der frühen vierziger Jahre diesen prächtig wattenen Haus- und Garten-Anzug.



1567, 1571 und 1573 gefror der Zürichsee. Nach der Chronik des Chorherrn Johann Jakob Wick, der sogenannten «Wickiana», sollen 1573 einem Fuchs, der auf dem Eise Wasserhühner jagen wollte, auf der Lauer Schwanz und Beine angefroren sein, «dass er also im Yss erfroren und tot geblieben ...»



Vom 1. Februar bis zum 8. März 1963 erlebte der Zürichsee im kältesten Winter seit 72 Jahren seine von Hunderttausenden von Anwohnern auf Schlittschuhen, Schlitten, per Ski, zu Fuss (es gab sogar Fussballspiele auf dem Eis!) und per Polizeimotorschlitten (50 km/h) genossene «Supergfrömi». Die Eisdecke betrug im unteren Seebecken bis zu 34 cm Dicke.

Nummer 5. Zürichsee-Preis: 20 Cts. Eiszeitung. Eine Festschrift

Erinnerung an den Winter 1891 Januar-Februar in Zürich.

Gewidmet allen Freunden des Zürichsees, diesem Preisendopfer im Winter und Sommer, diesem Liebling des ganzen Zürchervolkes insbesondere, aller Naturfreunde im Allgemeinen.

Redaktion und Verlag der Buchdruckerei Scherler & Meyer in Zürich.

Der Zürichsee im Jahre 1891.
 Ein Erinnerungsbild.
 Von Maxime von Ziegler.
 Es blüht im Sommersinn der gefrorenen See, Die Freude laust ihr lautes Banner wallen; Die weissen Fährhaken sind dem Schnee, Es löst das Horn um Peitschenhülle klingen. Die Sonne ströhet ihr mattes Licht über, In Silberpanzern fern die Berge prangen; In lauter Keilheit wagt ein Menschensinn, Und Jugend glüht auf tausend roten Wangen.
 Da zieht ein Paar auf leichtbeschwingtem Stahl Im Menschensinn ein stolzes Reiten, Da klettert mähren, mit verlegter Qual, Der Neuling, stolzer auf dem weissen Eise. Zwei Harkeln in zerschnittenem Kleid Durchkämmen die Breden, trinken Bier und «schubkelt». Es dampft und rucht von Füssen weit und breit, Im Sonnenlicht die farbigen Fährer glänzen.
 Was seh' ich da? Ist's möglich! Ihren Jaas Versuchen dort zwei hinterhält'ge Säuer; Der Eins klettert höflich auf dem Farn, Der Andere blüht an auf dem Schnee geiziger. Und Trampf und Rinkel, Banner, Schlägen, Herz: So löst in matter auf dem schieren Eise – Der Zürichsee erlittete vor Schmerz Im stolchen Lechtönn – ein Krachle leise.
 Vor massen Rücken aber tauchte sich Das Sommerbild des Sees an blauer Ferne, Das blaue Spiegel warthelohes Fracht Erglänzte still im milden Glanz der Sterne, Am Ufer wanderte die Fremdenhaare.
 Von Rogen her erscholl ein Hornerklingen, Und durch die Dämmung, duffig, warm und klar, Ergossen sich die Pulse der Syrinxen.
 O Zürichsee, wie bist du wunderbar! Im Sommerglanz wie im Eingeschneide! In nichter Schellen hellblauen Glanz, Im Sonntagsglück von lichter blauer Seide! Bald wird der Stille ahnungsvoller Hauch, Der Thauwind löst sich an den leeren Strand, Und juchzend löst sich aus dem Rosenstrauch Der Föhn dieser Schönheit in die Lüste.

Zum Schlusse.
 Ich soll der «Eiszeitung» und der «Eiszeitung» die Gedächtnisse halten. Doch einem kurzen aber fröhlichen Lebenslaufe liegt «angestrichen» diese in den letzten Zügen. Auch der «Eiszeitung» lauset der Sommerabend wohl bald das Totenglocklein und feierlich spreche ich: «De mortuis nil nisi bene».
 So hätten es die alten Römer und wenn die Zürcher so nicht Krücker wie jene sind, so mag ich es wenigstens der «Eiszeitung» gönnen, denn sie hat es nötig. – Sei mir's recht!
 Für die «Eiszeitung» bitte ich nicht um Rückblick. Sie war ein geistiger Genosse der «Zeit» und die Menschensklügel haben das reichlich anerkannt. Bei jedem Gang über das Eis fingen diese im Winter, «dort, reinend, netzkräftig, salzig, schneidig» nur so ein den Kopf wie die Schackeln an einem schönen Sommerabend; ja, was mehr war, als der See hart wurde, wurden die Herzen weich.
 Ich sage nicht davon, wie viel die selbständigen Jugendgesellschaften auf dem dahingehenden Eis aber dass ein Sonntagspublikum der Armut einen Obulus von 5000 Franken spendete hat, weil in den Gedächtnissen der absterbenden Naturereignisse stehen bleiben. Wer an dem Werke der Föhn macht, mag nach Amerika auswandern.
 Bald werden die Wellen schlagen, wo der Rosthof erschallt. In ihren gebirgsvollen Stimmungen werden sie plaudern von dem, was sie Schönes und Liebes, Drolliges und Verächtliches von uns Menschen vernommen, als wir über sie wandelten. Wir aber werden an ihren blühenden Ufern stehen und all unser Gedächtnisse zusammenbringen müssen, um vor unserem Blick die Züge des Bildes wieder zu fügen, das an unsern Augen vorher gegangen ist, wo eine Pflanzmagier!
 Und wenn im Sommer die Fremden kommen, den Blüthenhauch der Quai's und die Blüthe des Sees in die Seele singen und wir erkalten ihnen, dass wir im Schilfen von einer der schimmernden Uferseiten den See zur gegenüberliegenden gesamt, so werden wir uns antworten wie jene Dichter der Keller auf dem Boden:
 «Und ihr wart nicht die Spindel der stummten Brat – Der heutzutage Hecht in der kalten Fint?»
 Der See hat seine Opfer an Menschensklügel gefordert; er haben sie gleich Anfangs aus dem Boden der Liebesruhm; aber an jeder Stelle, wo mehr denn ein Hunderttausend von Menschen will, dasselbe gewollt sind, hat er wah-

Nachdem 1830 der Zürichsee bei Kälte Temperaturen von bis zu 17 Minusgraden vom 9. Januar bis 24. Februar vereist war, feierte man 50 Jahre später bei der nächsten «Seegfrömi» anno 1880 folgerichtig und romantisch «die goldene Hochzeit des Zürichsees mit dem Winter». 1891 erreichte das Eis am 10. Februar eine Dicke von 20 cm. Damals erschien sogar eine originelle «Eiszeitung», deren letzte Nummer wir unserer kälte-lüsterne Leserschaft nicht vorenthalten möchten. «O Zürichsee, wie bist du wunderschön, Im Sommerglanz wie im Eisgeschmedien», schwärmt Maurice von Stern in seinem Erinnerungsgedicht.

auftaut . . .

Ein kälteklirrendes

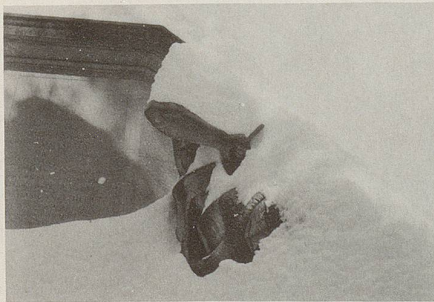
Winternostalgiekum

von Hans A. Jenny

1830 zu. Eine solche rheinische Totalvereinsung (was ja noch seltener ist als eine Zürcher Seegfrörni) machte sich vor rund 300 Jahren ein cleverer Basler Jungkaufmann zunutze. Das behördliche Salzregal verbot es, Salz ohne amtliche Bewilligung und entsprechende Gebühren zu Fuss, Wagen oder Pferd über die Rheinbrücke oder zu Schiff über den Rhein zu transportieren. Nun warf unser eisiger Blockadebrecher einfach einen Sack Salz auf seinen Gaul, ritt mit ihm vom kleinen ins grosse Basel übers Rheins und umging so listigerweise das Gesetz. Diesen im doppelten Sinne kaltblütigen «Trick 77» praktizierte er gleich mehrere Male, bis die Behörden mit einer «Notverordnung» das juristische Loch stopften.

★

Bei aller Sehnsucht nach einem tollen Superwinter wünschen wir uns doch nicht, was kältehalber in den ebenfalls reichlich



«Schnee Dir, Helvetia!» hiess beim grossen Basler Schnee von 1931 die Parole beim total eingeschnittenen St. Jakobsdenkmal. Vom steinernen Arnold Schick («Da friss die Rosen ...») sah man nur noch einen Arm. Über dem Schneeberg erblickt man immerhin noch den kleinen Ruhmeskranz von Mutter Helvetia.



Das war er noch, der gute alte, schnee-reiche Prachtswinter der dreissiger Jahre! Meterhoch lagerte er auf den besonders soliden Dächern des Sanatoriums Schatzalp bei Davos.

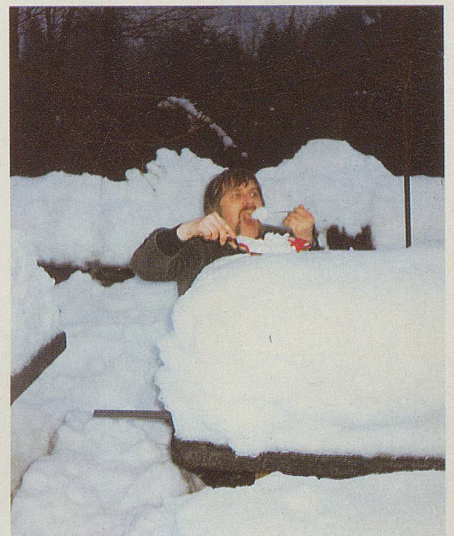
frostintensiven Wintern 1529 und 1537 passiert ist. Obwohl die Schweizer Bauern damals allenthalben Wolfsgruben anlegten und Tag und Nacht auf der Lauer lagen, frassen aus dem Schwarzwald zugelaufene Wölfe Katzen, Hofhunde, Ziegen, Schweine und sogar Kühe. Kuriose Folgen hatten die Wolfsjagden: «Etlche von Wölfen gebissene Männer begannen, in Wolfswut verfallend, das Gebrüll der Wölfe nachzuahmen, gerieten in Tollheit und starben nach acht Tagen. Andere trieben diesen Wolfsgesang bei vier Wochen und musten auch sterben.»

Von Wirtshäusern – «nachts um halb eins» – und vor Discoschuppen soll gegenwärtig gelegentlich ein Wiederaufleben dieses Wolfsgheules zu beobachten sein.

Ob damit wohl ein strenger Winter angekündigt wird?



«Es war fürchterlich kalt», beginnt Hans Christian Andersens Märchen «Das kleine Mädchen mit den Streichhölzern». In seinem letzten Traum sieht das «rot und blau gefrorene» hungrige Kind eine gebratene Gans, bevor es in der Silvesternacht stirbt. Wir haben es hier also mit einem klassisch-literarisch-romantisch-tragischen Kältetod zu tun.



In der zur Sommerszeit so idyllischen Ambiance eines Tessiner Grotto wird die Verpflegung bei einem Meter Schneehöhe komplizierter. Hintern Granitisch stehend serviert sich dieser Gast eine Spezialportion Tessiner Schnee. Solche Winterszenen sind allerdings auch in unserer schweizerischen Sonnenstube seltener geworden.

◀ In der guten alten Winterzeit wurde allenthalben noch fleissig geschlittelt – auch in den Städten. Anno dazumal wurde der Schnee noch nicht versalzen. Hinter dem Basler Spalentor soll einmal eine besonders kecke Schlittlerin den gestrengen Herrn Bürgermeister umgefahren haben, weil er dem Warnruf «Attention siruplé!» kein Gehör schenkte.